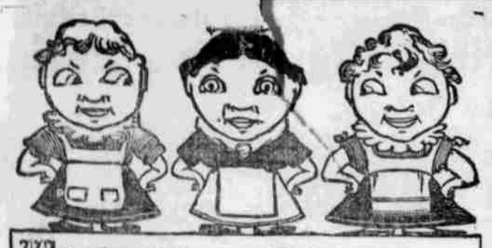

Wen quälen noch Sorgen vom frühesten Morgen
Bis spät wohl hinein in die Nacht?
Daß alle verschwinden wie Rauch vor den Winden,
Hat SANTA CLAUS SEIFE vollbracht!

Santa Claus Seife wird nur . . . . fabrizirt von
N. K. FAIRBANK & CO., CHICAGO.

PYNCHON & BOWMAN
Mount Forest Addition.
Geld zu verleihen
an solche Leute, welche Häuser zu bauen gedenken.
11 und O Strasse.

JOHN BURSHEK,
Schneidermeister.
Die modernsten Anzügen werden nach Maß angefertigt. Auch hat derselbe in seinem Lager
Feine Cigarren und Tabak stets vorräthig.
1237 O Straße, Lincoln, Neb.

L. Meyer & Co.,
Groß- und Kleinhändler in
DRY GOODS and GROCERIES.
Ostseite Government Square,
LINCOLN NEB

E. R. GUTHRIE, 1540 O ST.,
Händler in
Galawagen und
Reit- und Pferdegeschirren.
E. R. Guthrie verfügt über die prächtigste und reichste Auswahl von Wagen in Lincoln. Kaufet nicht, bis ihr sein Wagenlager in Augenschein genommen habt. Ihr werdet eine günstige Gelegenheit unbenutzt vorübergehen lassen, wenn ihr nicht vorsprechet; ferner verfügt diese Firma über den größten Vorrath in „Bicycles."
1540 O Strasse.

"Merchants' Exchange!"
— von —
JOHN BAUER,
915 O Straße, Gegenüber der Post-Office
Lincoln, Neb.
Großer Lunch von 9 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abds.
Der Besitzer dieses prächtigen Lokales wird nur Waaren der feinsten Qualität führen und seinen Kunden in der zuvorkommendsten Weise das weltberühmte Dick Bros. Lagerbier credenzen.

Schiller's Wirthschaft
128 südl. 10. Str.,
LINCOLN, NEBR.
Das berühmte
Anheuser-Busch Bier
stets frisch an Zapf.
Ebenfalls die besten Weine u. Cigarren.

J. B. Trickey & Co.
Uhrmacher u. Juwelenhändler,
1035 O Straße, Lincoln, Nebr.
Die alte renommirte Juwelen-Handlung können wir dem Publikum wegen de Solidität und Eleganz der Waaren, sowie der mäßigen Preise bestens empfehlen

Hermann Brothers,
Kleider und Herren-
Garderobe-Artikel.
1017 & 1019 O Strasse. Lincoln, Nebr.

Baker's Kleider-Laden!
1125 O STRASSE.
Anzügen für Männer, Knaben und Kinder
werden zu niedrigeren Preisen verkauft, als in irgend einem anderen Geschäfte der Stadt. Wir besitzen das größte Lager in Garderobeartikeln für Arbeiter.
Kaufbedingungen: Baar.

— Der —

Mann mit dem Daumen.

Roman von W. C. Hudson.

[Copyright, 1891, by Cassell Publishing Co., and published by special arrangement.]

1. Kapitel.

Das ist ja Blut.

Wir sind in New York, im Oktober 1879, und der Abend ist frisch. Es mag ungefähr neun Uhr sein. Die Leute haben eine rasche Gangart angenommen unter dem Antriebe der kalten Nachtluft.

Nur ein Mensch macht eine Ausnahme. Er bewegt sich nur langsam weiter, indem er die Gebäude rechts und links einer genauen Musterung unterwirft. Manchmal bleibt er an einem Eckstein stehen und faßt ein gegenüberliegendes Haus fest in's Auge. So kommt er nur langsam vorwärts, bis er die Kreuzung des Broadway mit Bleekerstreet erreicht. Hier bleibt er stehen und schaut die Querstraßen hinab. Er überlegt augenscheinlich, welchen Weg er einschlagen soll. Zögernd schlägt er die Richtung nach der Bowery ein und gelangt auf diesem Wege mitten in die Erlebnisse, die einen so mächtigen Einfluß haben sollten auf sein ganzes ferneres Leben.

Er war groß, athletisch gebaut. Nach flüchtiger Schätzung sah er aus wie ein Vierzigjähriger, thatsächlich war er aber erst einunddreißig. Die harten, tiefgefurchten Linien seines Gesichtes, Spuren überstandenen Kummers oder harter Erfahrungen im Leben, ließen ihn älter erscheinen, als er war; dazu kam noch ein stehender Ausdruck tiefer Schwermuth. Seine Schritte wandten sich dem östlichen Ende von Bleeker-Street zu. Er ging dann quer über die Crosby-Street und blieb nach einigen Schritten vor einem Hause der gegenüberliegenden Seite stehen.

Nicht als ob das Haus selber irgend etwas Bemerkenswerthes an sich gehabt hätte. Es unterschied sich durch nichts von seinen Nachbarn, einer Reihe altmodischer, zu gleicher Zeit entstandener Häuser. Obwohl etwas verwittert, sah man ihnen doch noch immer ihre einstige Stattlichkeit an. Altersgrau waren sie geworden, aber sie besaßen noch immer jene räumliche Bequemlichkeit, die unseren meisten modernen Gebäuden fehlt, und erinnerten an eine Zeit, wo sie noch glänzend und modern waren.

Dieses besondere Haus war drei Stockwerke hoch, mit niedrigem Unterbau. Die Fenster des zweiten und dritten Stockwerks waren hell erleuchtet und man sah durch dieselben selbst zu dieser Stunde noch die darin befindlichen Leute an der Arbeit. Das erste Stockwerk mit den Besuchszimmern war dunkel. Die Hauptthüre mit rundem Steinmetzfriese, zu der drei bis vier Marmorstufen hinaufführten, stand weit auf, aber in der Vorhalle befand sich kein Licht. Zwischen den einstigen Salonfenstern war ein neues ovales Schild in die Hausmauer eingerammt, auf welchem sich die Figur einer jungen Dame befand, deren gelbes Leibchen sehr ausgeschnitten, deren blaue Röckchen sehr kurz und deren rothe Stiefeletten sehr hochgehend waren; und diese junge Dame tanzte auf rosenfarbenen Wolken, eine Annahme ätherischer Leichtigkeit, die wieder ganz und gar zerstört wurde durch die Derbheit ihrer Beine und die abnorme Breite ihrer bloßen Schultern. Während des Tanzes koketirte sie durch eine schwarze Halblarve mit allen Vorübergehenden. Ueber ihrem Haupte standen die Worte: „Madame Delamour," und unter ihren Füßen war das Wort „Kostümverleiherin" angebracht.

Unterhalb dieser Salonfenster war ein langes, schmales, über die ganze Breite des Hauses laufendes Schild befestigt mit der Inschrift in deutscher Sprache: „Weinhandlung." Eines der Fenster des Erdgeschoßes hatte man in eine Thüre umgewandelt, auf jeder Seite dieser Thür stand ein grün angestrichener Kübel mit einem langsam vergildenden Zimmergrünbäumchen. Das Eisengitter, welches einst den Vorplatz vom Trottoir getrennt hatte, war längst entfernt. Aus Thür und Fenster strömte das Licht ungehindert auf die Straße heraus.

„Das ist das Haus," murmelte der Mann. „Sic transit gloria mundi! Ich möchte mir gern einmal die Sachen von innen ansehen."

Damit schritt er über die Straße und trat in die Weinhandlung. Drinnen angekommen, ließ er den Blick über den Raum schweifen und ein Ausdruck von Verwunderung und Enttäuschung lief über sein Gesicht.

Zur Bequemlichkeit des Weingeschäfts waren die Zwischenwände der einzelnen Zimmer weggerissen worden, so daß das ganze Erdgeschoß nur eine Räumlichkeit bildete. Hinter dem Schanktische befand sich ein robuster Deutscher, aus einer langen Pfeife rauchend, und schaute mit einem vollständig ausdruckslosen, breiten, runden Gesicht einer geräuschvollen Gruppe von Kartenspielern zu. Im Hintergrunde des Raumes befanden sich zwei Billards. In der Ecke links vom Eingange stand ein runder Tisch mit vier Sesseln, auf dem verschiedene Zeitungen lagen. Der junge Mann setzte sich an diesen Tisch, und zwar auf den Sessel an der Wand, so daß er relativ isolirt bleiben und das ganze Gemach mit einem Blicke überschauen konnte. An einem der kleinen Tischchen inmitten des Raumes, nahe bei den Kartenspielern, saß ein alter Herr von beiläufig siebenzig Jahren, welcher ganz vertieft schien in seine Zeitung. Als der junge Mann eingetreten war, hatte er aufgeschaut und etwas in dem Wesen des Neuangekommenen hatte seine Aufmerksamkeit gefesselt. Obwohl er weiterzulesen schien, blickte er dennoch dann und wann auf den jungen Mann in der Ecke. Bald aber gab er das Lesen gänzlich auf, er legte die Zeitung auf's Knie und starrte nachdenklich und verblüfft über seine Brille weg.

Der junge Mann rief den Wirth und bestellte ein Glas Wein und eine Cigarre. Als man ihm das Verlangte gebracht, strich er ein Zündholz an und hielt es mit der Rechten in die Luft, bis der Schwefel verdampft sei, während er die Cigarre nahe an seinen Lippen in Bereitschaft hielt. Der alte Herr, der ihn heimlich beobachtete, lächelte. Die Falten auf seiner Stirn glätteten sich, der Ausdruck der Verblüffung schwand, er nickte zufriedengestellt und kehrte wieder zu seiner Lektüre zurück. Nach einer Weile winkte er dem Wirth und bedeutete demselben, daß er sein leeres Bierglas neu gefüllt wünsche. Da die Kartenspieler jetzt ungewöhnlich lärmend wurden, nahm er dann mit ärgerlicher Miene dieses Glas auf und trat an den Tisch, an welchem der junge Mann saß, wobei er höflich sagte: „Ist's erlaubt, sich daher zu setzen? Die Kartenspieler da drüben machen einen schrecklichen Lärm, es ist nicht zum Aushalten!"

„Bitte, bitte!" erwiderte der junge Mann. „Hier ist doch jeder leere Stuhl für Jedermann frei."

Der Alte ließ sich mit einer Verbeugung nieder und sagte: „Eigentlich wohl, doch bleibt es immerhin unhöflich, sich zu Jemand zu setzen, der allein bleiben will."

„Ich bin hier allein, nicht weil ich's sein will, sondern weil ich in dieser großen Stadt überhaupt Niemand kenne."

„Also ein Fremder hier?"

„Ja und nein," war die Antwort in der Art wie eine Räthselaufgabe. „Ein Fremder bin ich nicht, denn ich ward hier geboren. Und doch bin ich wiederum ein Fremder, denn ich war seit acht Jahren nicht hier. Ich bin heute durch die Straßen gegangen, ohne ein bekanntes Gesicht zu sehen, und weiß nicht, wohin ich gehen soll, um eins zu finden."

„New York ist eine große Stadt, und wie alle großen Städte nimmt es alljährlich ein neues Gesicht an. Sie sind also eben erst zurückgekommen?"

„Heute früh!"

„Mich wundert, daß Sie sich kein schöneres Lokal ausgesucht haben."

„Ich bin nur aus meinem Hotel hier in der Nähe ein bischen ausgegangen, um frische Luft zu schöpfen, und schlenderte hierher, weil mich die Stelle an meine Jugend-, fast möchte ich sagen an meine Kinderzeit erinnert."

Nur einen Augenblick lugte der alte Mann scharf über seine Brille herüber, dann sagte er: „Ich bin diesem Hause anhänglich, nicht etwa, weil mich die Gewohnheit allnächtlich hierher führt, sondern weil ich es schon seit meiner Jugend kenne." Damit hob der alte Mann sein Glas zu den Lippen und schlürfte sein Bier, scheinbar ohne eine Ahnung davon zu haben, daß er etwas gesagt, was die Aufmerksamkeit des jungen Mannes erwecken mußte.

„Ja," fuhr er fort, „ich war damals noch jünger, als Sie jetzt sind. Du lieber Himmel, wie oft habe ich hier in diesem selben Zimmer dinirt, was für fröhliche Stunden habe ich da verlebt! Ein junger Freund von mir — wir wohnten damals miteinander in Chambers-Street — kaufte das Haus noch während es im Bau war, und nachdem es fertig geworden, führte er seine junge Frau herein. Ich hielt das Haus für allzu stattlich für einen Anfänger, denn es war damals eines der elegantesten der Stadt. Aber er konnte es bestreiten. Trotz seiner Jugend war er bereits Chef eines blühenden Geschäftes, das sein Vater gegründet und dann seinem einzigen Sohne hinterlassen hatte sammt einer Anzahl alter und erfahrener Schreiber. Ja, kein Haus in dieser Stadt nahm eine höhere Stellung ein, als das Haus Dorison & Company."

Während der alte Mann sich so in Erinnerungen verlor, hielt der jüngere seine dunklen Augen fest auf ihn gerichtet und die Erwähnung des Namens der Firma machte, daß ihm das Blut in die Wangen stieg.

Der alte Mann aber fuhr fort: „Ja, lustige Zeiten gab es in der That in diesem alten Hause. Alles, was das alte New York von einst an Schönheit und Vornehmheit besaß, habe ich innerhalb dieser Mauern vereinigt gesehen. Oft bei schönem Wetter wage ich mich in den Stadtpark, um die Damen an mir vorüberfahren zu lassen, die ich als junge Mädchen in Seide und Spitzen diese Treppen auf und ab gehen sah. Waren das schöne Zeiten! Ich war immer willkommen als der vertraute Freund des Hausherrn, und darum ist mir das Haus noch immer werth und lieb. Aber auch Kummer und Betrübniß habe ich hier gesehen. Ich habe alle Kinder Dorison's von hier aus zu Grabe begleitet, nur das jüngste nicht, einen Knaben. Aber es kam die Zeit, wo das Haus dem alten Dorison nicht mehr gut genug war und er in ein anderes, in die dreiundzwanzigste Straße zog. Dort hatte er aber Unglück. Seine Frau starb und er war nicht mehr derselbe Mensch. Er zog sich vom Geschäfte zurück, und das war unklug, denn er wußte nun nichts mehr mit seiner Zeit anzufangen. Sein einziger Gedanke war sein Sohn, sein einziges Kind. Hier in New York sah ich den Alten täglich, aber ich war damals selten hier und fast stets im Auslande beschäftigt."

Er unterbrach sich, um sein Bier zu trinken. Dabei schien er gar nicht zu bemerken, wie sich seines Gegenübers stets größere Aufregung bemächtigte, wie die Wangen desselben brannten und der Blick desselben immer aufmerksamer und starrer wurde; denn er fuhr ruhig fort: „Dorison und sein Sohn lebten einige Jahre allein in dem schönen Hause. Dann fand eines Morgens ein Diener zeitlich früh den alten Herrn schon in seinem Arbeitszimmer am Schreibtische. Als er denselben ansprach, erhielt er keine Antwort und als er genauer hinsah, fand er ihn todt. Mitten im Briefschreiben war er gestorben. Das Sonderbarste aber war, daß die Testamentsvollstrecker bei dem Manne, den man für so reich hielt, keinen Dollar vorfanden. Sogar das Haus, in welchem er lebte, war bis auf den letzten Heller verpfändet."

Der junge Mann neigte sich vor, legte seine Hand auf den Arm des älteren Mannes und sagte fest: „Sie haben mir diese ganze Geschichte nicht ohne Absicht erzählt."

Der Alte schaute scheinbar verwundert auf und entgegnete: „Was für eine besondere Absicht sollte ich haben, diese Geschichte einem ganz Fremden zu erzählen?"

Der junge Mann schaute ein Weilchen hindurch dem Alten fest in die Augen, dann sagte er in tiefem, leisem Tone, der vor Erregung bebte: „Lassen Sie mich die Geschichte auserzählen. Der alte Dorison verzog und verhätschelte den jungen Menschen, seinen Sohn, und gab ihm reichlich Geld. Der Junge war ein leichtes Tuch, der sich unter Modenarren und in allen Klubs herumtrieb; trotzdem war er es nicht, der seinen Vater in Verlegenheiten stürzte, auch brachte er keine Schande auf den Namen seiner Familie. Der Brief aber, den sein Vater schrieb, als er so plötzlich starb, ruinirte den Sohn. An wen der Brief gerichtet war, oder was der Vater beim Schreiben desselben beabsichtigte, ist nie bekannt geworden und wird wohl auch nicht bekannt werden.

Der Brief lautete:

„Lieber Freund!

Ich bin fast fertig, ja, wenn Du mir nicht augenblicklich hilfst, bin ich in diesem Augenblicke schon fertig. Hilfst Du mir aber und schenkt mir das Schicksal noch ein paar Jahre, dann kann noch alles geordnet werden. Ich bin geistig und leiblich gebrochen. In den letzten Jahren habe ich Qualen durchgemacht wie kein anderer Mensch. Ich mußte hilflos zusehen, wie ein schöner Reichthum damit aufgebraucht wurde, die Folgen eines Verbrechens zu verhüllen; die Fälschungen wieder gut zu machen, die auf meinen Namen verübt worden sind und gegen die ich nicht einmal protestiren durfte; die Verluste zu ersetzen, welche andere durch Unterschlagungen erlitten hatten; den Gang der Gerichte aufzuhalten, deren Einschreiten Schimpf und Schande gebracht haben würde; und all dieses Geld mußte darauf verwendet werden. Und dabei mußte ich noch thun, als hätte ich gar keine Kenntniß davon, daß alles das durch einen undankbaren Sohn über mich gebracht worden, welcher. . . ."

„Und der Tod hat ihn getroffen in dem Augenblicke, wo er dem Sohne dieses Verdammungsurtheil gesprochen hatte!" fuhr der junge Mann fort. „An wen war dieser Brief gerichtet? Vernichtet und in Verzweiflung forschte der Sohn nach dem Adressaten, um vielleicht durch ihn beweisen zu können, daß der Fluch des sterbenden Vaters ungerecht sei und nicht ihm gelten könne. Aber alles Forschen war vergebens. Das Gerücht von der Anklage des Todten verbreitete sich; in allen Klubs wurde es besprochen, alle Welt erfuhr davon, die Zeitungen schrieben darüber. Die Polizei bemühte sich, die Verbrechen, deren der Sohn beschuldigt wurde, festzustellen, aber es gelang ihr ebensowenig wie es dem Sohne gelang, dieselben zu entkräften. Seine Freunde zogen sich von ihm zurück, die Thüren seiner Bekannten schlossen sich vor ihm, auf den Straßen kannte man ihn nicht mehr. Da man sich Mühe gab, ihn aus einem Klub auszumerzen, verzichtete er auf alle und floh die City, thatsächlich ohne einen Heller, unter einem angenommenen Namen. Er suchte Beschäftigung in einer Stadt im Westen, wo er bis vor einigen Tagen blieb und von wo er, einem unwiderstehlichen Drange folgend, nach seiner Geburtsstadt zurückkehrte nach achtjähriger Verbannung. Und ich selber bin John Dorison! John Dorison, der durch seinen Vater mit Schimpf und Schande bedeckt wurde, nicht durch sich selber!"

„Das habe ich mir gedacht, das habe ich mir gedacht," murmelte der alte Mann.

„Und auch Sie, sogar Sie," fuhr der junge Mann fort mit einer vor Erregung zitternden Stimme, „Sie, ein Freund meines Vaters, glaubten und glauben noch immer an die Anklage, die mein Vater mir als einzige Erbschaft hinterlassen hat."

Es lag etwas so Verzweifeltes und sogar Ueberwältigendes in der Haltung und dem Ausbruche des jungen Mannes, daß die Brille des alten Herrn sich trübte wie von Thränen. Es war keine Bitte um Glauben in dem Tone des Mannes. Der andere las nur vollständige Hoffnungslosigkeit in den tiefdunkeln, auf ihn gerichteten Augen. Er sah, daß der Kummer in diesem Antlitz ein alter, eingeätzter Kummer sei, keiner, der in wilden Geberden und scharfen Worten einen Ausfluß fand, sondern einer, der seine Beute nicht mehr losließ und an den sich der Betreffende gewöhnt hatte wie an einen entsetzlichen Gefährten, von dem tozukommen er nimmer hoffen durfte.

Der alte Mann blickte aufmerksam und zum ersten Mal offen in das Antlitz seines Gegenübers und sagte langsam und nachdrücklich: „Nein, ich habe jene Anklage gleich anfangs nicht geglaubt, ich glaubte sie nie und glaube sie auch jetzt noch nicht."

Diese Entgegnung war unerwartet.

Dorison sank in seinen Stuhl zurück, athemlos, den Alten verwirrt anstarrend. Nach acht langen Jahren und zum ersten Mal im Leben hatte er da Jemand getroffen, der an seine Unschuld glaubte.

„Sie, Sie halten mich wirklich für unschuldig an jenen abscheulichen Dingen, die man mir vorwirft?"

„Gewiß!" entgegnete der Alte mit Nachdruck. „Als Ihr Vater starb, war ich nicht hier. Nach meiner Rückkehr und nachdem ich davon gehört hatte, wollte ich Ihnen das zur Beruhigung mittheilen und Ihnen meine Hilfe anbieten, aber Sie waren schon fort."

Dorison blieb stumm und starrte nur immer den Anderen an, als verstehe er nicht, was ihm gesagt ward. Plötzlich — und die Frage kam wie aus einer Flinte geschossen — rief er: „Wie, weshalb wollten Sie das?"

„Weil ich etwas von Ihrer Lebensweise wußte," sagte der alte Mann langsam. „Weil ich Ihren Vater gehört habe, oft und oft, wie er Ihre Lebensweise und Aufführung, Ihren Charakter und Ihre Rechtschaffenheit gelobt hat, oft und oft. Und weil ich daher überzeugt war, daß er bei gesunden Sinnen nicht Sie gemeint haben konnte, und überdies, weil ich verschiedene Dinge weiß oder, besser gesagt, ahne, weil ich einen Verdacht habe, den ich noch gegen Niemand erwähnt und den ich auch jetzt nicht erwähnen will, wenigstens so lange nicht, bis ich meine Papiere durchgesehen und mein Gedächtniß wieder aufgefrischt habe. Jener Brief Ihres Vaters ist mir stets ein unverständliches Räthsel geblieben und das mildeste Urtheil, das ich darüber haben kann, ist, er könne nicht bei gesunden Sinnen gewesen sein, als er ihn schrieb. Aber was ist aus seinem großen Vermögen geworden?"

Der junge Mann lachte bitter.

„Ihre Worte, die ersten, die mich versicherten, daß Jemand an meine Unschuld glaubt, haben mich getröstet. Wäre Ihr Glaube auf Beweise gegründet, dann würde mir derselbe etwas wiedergeben, was mir jetzt gänzlich fehlt, nämlich Hoffnung. Jener unvollendete Brief hat mein Leben zerstört. Das ist das einzige Resultat, zu welchem ich gekommen, nachdem ich acht Jahre hindurch versucht habe, das Unbegreifliche zu begreifen."

„Mein lieber junger Mann," sagte der Alte freundlich, aber betrübt, indem er sich vorneigte und die Hand auf den Arm des Andern legte, „ich kann Ihre Verbitterung begreifen. Ich sympathisire mit Ihnen von Grund meines Herzens. Es gefällt mir, daß Sie kein einziges Wort des Vorwurfs oder des Grolls haben gegen den Vater, der Ihnen einen solchen nicht wieder gut zu machenden Schaden zugefügt. Aber es ist jetzt Zeit für mich, zu Bett zu gehen. Besuchen Sie mich morgen in meiner Kanzlei. Wir wollen dann weiter darüber sprechen und sehen, was zu thun ist. Hier ist meine Karte. Gute Nacht!"

Der Alte entfernte sich rasch. Dorison blieb zurück und betrachtete die Karte, auf der die Worte: „Job Nettleman, Handelsagentur und Wechselstube, Nummer 10 Broad-Street, New York," standen.

Er lehnte sich in tiefen Gedanken in seinen Stuhl zurück. Licht schien ihm in das Dunkel seiner Seele zu fallen. Sollte ihm noch einmal die Sonne aufgehen? Ein Mensch wenigstens glaubte an seine Unschuld. Das war freilich nicht viel, aber es war doch wenigstens etwas. Seine Erinnerungen wurden wieder wach. Wieder durchlebte er die qualvollen Tage, die dem Tode seines Vaters gefolgt waren: seine Raserei, sein wilder Trotz gegen sein Schicksal, seine wahnsinnigen Bemühungen, den Folgen, den schlimmen Folgen jenes unvollendeten Briefes zu entgehen; seine krampfhaften Anstrengungen, seine Unschuld zu beweisen; all das stürmte durch seine Seele, und er durchfühlte noch einmal die Bitterniß, den Schmerz, die Pein jener Tage, so daß er vergaß, was um ihn her vorging.

Plötzlich fuhr er empor und ward sich wieder seiner Umgebung bewußt, und zwar durch den Schreckensruf eines der Kartenspieler: „Aber das ist ja Blut!"

2. Kapitel.

Ein geheimnißvolles Drama.

Im Nu war Alles in dem Lokal in der Höhe. Alles drängte sich um den Tisch, von welchem der Ausruf hergekommen war und gaffte an den Plafond hinauf, von wo der Tropfen herabgekommen war, der den Ausruf veranlaßt hatte.

An diesem Plafond war ein langer, unregelmäßiger Sprung bemerkbar. An einem Ende desselben, welches über dem Tische auslief, war ein kleiner dunkler Fleck bemerkbar. Dorison, der mit den übrigen herbeigekommen war, sprang auf den Tisch hinauf. Kaum hatte er sich dort aufgerichtet, als der kleine dunkle Fleck, der sich in einen Tropfen verwandelte, herabtropfte, während sich sogleich ein neuer Fleck bildete.

„Es ist wirklich Blut," sagte er. „Es tröpfelt durch diesen Riß. Es muß aus dem oberen Gemache kommen; wer wohnt dort?"

Aller Augen waren auf den deutschen Wirth gerichtet, der in Erwiderung dieser stummen Frage sagte: „Ich weiß es nicht, sie sind eben eingezogen. Sie sind Maskenverleiher."

„Es kann Jemand umgebracht worden sein!" meinte eine Stimme in der Menge.

Nun lief alles wie auf Verabredung aus dem Lokal und die Treppe am Hauptthor hinauf. Dorison und der Hauseigenthümer blieben allein. Von droben herab hörte man das Trampeln vieler Füße und Pochen um Einlaß an der Thüre oben.

Dorison war vom Tische herabgestiegen und fragte den Deutschen, ob es zum ersten Stockwerk keinen rückwärtigen Eingang gebe.

„Ja," entgegnete der Deutsche. „Gehen Sie nur durch die Thüre dort und die Stiege hinauf."

Dorison eilte durch die bezeichnete Thüre und fand zu seiner Rechten eine Treppe, die er rasch hinaufstieg. Droben stieß er die obere Thüre auf und trat auf eine bedeckte Veranda. Er versuchte die in das Vorhaus führende Thüre aufzuklinken, aber dieselbe war verschlossen. Dann versuchte er das erste, auf die Veranda hinausgehende Fenster, und es ließ sich leicht aufklinken. Einen Vorhang, der ihm den Weg abschnitt, schob er bei Seite und drang in ein großes, viereckiges Zimmer, in welchem sich außer zwei Sesseln und einem abgenützten Teppich keine Einrichtung befand. An einem Rohre an der Seitenwand brannte ein Gashahn.

Er durchschritt das Zimmer bis an die Seitenthüren, die zugemacht waren, aber eine derselben ließ sich ohne Widerstand öffnen. Er schob den schweren Thürvorhang bei Seite und trat in ein wohlerleuchtetes Zimmer. Mit einem Schreckensruse prallte er zurück.

Zu seinen Füßen lag der Körper einer Frau in ihrem Blute schwimmend. So nervenstark und voll Selbstbeherrschung er war, erschütterte ihn dennoch der Anblick, und er taumelte fast ohnmächtig zurück, während man draußen in der Vorhalle noch immer an die Thüre donnerte.

Die Frau war nach vorwärts gefallen, und dabei hatte sich ihr Antlitz gegen ihre rechte Schulter gewendet, ihr rechter Arm war ausgestreckt, als habe sie nach etwas gehascht und es verfehlt. Wo der Hals freilag, sah man eine kleine Wunde, aus der das Blut herausgeschossen und in Strömen niedergeflossen war, ihre Kleider durchnetzend und alles um sie herum durchsickernd. Ein kleiner Schragen, der augenscheinlich mit phantastischen Kostümen behangen gewesen, war während des dem Mord vorangegangenen Kampfes umgeworfen worden, denn die Kleider waren unthergestreut und die Frau lag auf denselben.

Dorison erholte sich fast augenblicklich wieder von dem ersten Schrecken und Entsetzen und neigte sich über den Körper. Es war der eines jungen, etwa sechs- bis siebenundzwanzigjährigen Frauenzimmers. Sie hatte ein angenehmes Gesicht und mußte im Leben sogar hübsch zu nennen gewesen sein. Er überblickte rasch das Zimmer. Zu seiner Rechten und dem Kamine gegenüber befand sich ein langer, schmaler Tisch mit tiefen Schubladen, dessen Oberfläche mit blauem Filztuch überzogen war. An den Wänden ringsum befanden sich Regale und Fächer voller Kostüme. Die Fenster und die beiden in's Vorhaus führenden Thüren waren mit Vorhängen dicht verhüllt. Zu seiner Linken stand auf Armeslänge ein kleiner runder Tisch. Zwei Gegenstände befanden sich auf demselben. Fast mechanisch streckte er seine Hand aus und nahm sie auf. Der eine war ein Ring, der andere ein kleines, altmodisches, halbrundes Porträt in einer schmalen Goldeinfassung.

Er war überrascht — überwältigt.

Das Porträt war ein Bild seines Vaters, mindestens zwanzig Jahre vor seinem Tode aufgenommen. Er glaubte, seinen Sinnen nicht trauen zu können. War seine Phantasie durch die Schreckensszene verwirrt? Immer und immer wieder betrachtete er das Bild.

Nein, er täuschte sich nicht. Dann faßte er den Ring in's Auge. Auch ihn erkannte er wieder. Er hatte ihn in seiner Kindheit hundertmal an dem Finger seines Vaters bemerkt.

Verwirrt und überwältigt, und unter einem Impulse, von dem er sich keine Rechenschaft geben konnte, ließ er die beiden Gegenstände in seine Tasche gleiten.

Im Vorhause draußen ließ sich eine neue Bewegung hören und neue Schritte, welche den Ton der Autorität zu haben schienen.

Eine Stimme sagte: „Wir können die Thüre da nicht aufmachen."

„Dann wollen wir sie aufbrechen!" sagte eine andere, gebieterische Stimme.

Aufgeschreckt, unternahm es Dorison, über den daliegenden Körper zu schreiten, um die Thür zu öffnen. Dabei erblickte er ein Stück Papier in der Hand der Ermordeten. Fast ohne zu wissen, was er that, neigte er sich herab, und ohne einen besonderen Zweck damit zu verbinden, nur getrieben von einem unbestimmten Impuls löste er das Papier aus den Fingern der Todten. Wie er nach der Thür eilte und eben den Vorhang zurückschieben wollte, bemerkte er auf dem Fußboden einen großen Papierstreifen, den er ebenfalls ganz mechanisch unter demselben sonderbaren Antrieb auftraffte und in die Tasche steckte.

Dann schob er den Riegel zurück und öffnete die Thür, eben als zwei Polizisten sich gegen dieselbe stemmten, um sie aufzusprengen. Sie fielen auf ihn und würden ohne seine Hilfe auf den Fußboden niedergestürzt sein.

Ein Mensch in gewöhnlicher Kleidung drängte sich durch die zwei Polizisten und durchlief das Zimmer mit scharfem Blick. Und als er den Körper auf dem Boden erblickte, wandte er sich an die Beamten und rief: „Bewacht diese Thür, laßt Niemand aus oder ein!"

Dann trat der Mann nahe an den Leichnam heran und betrachtete ihn und alles um denselben herum genau. Zu Dorison zurückkehrend, fragte er diesen: „Was haben Sie hier gemacht?"

„Wer sind Sie denn?" fragte seinerseits Dorison.

„Ein Polizeibeamter. Beantworten Sie meine Frage!"

„Ich bin von rückwärts eingedrungen, während die Anderen von vorn hereinkamen."

Der Polizeibeamte, welcher der berühmteste Detektiv seiner Zeit war, musterte Dorison scharf, doch dieser hielt den Blick standhaft aus.

„Nun, das wird sich finden. Dolan," wandte er sich an einen Polizeimann in Uniform, „arretiren Sie diesen Mann!"

„Sie können mich immerhin arretiren," sagte Dorison ruhig aber fest. „Sie dürften aber keinen Mißgriff thun, denn das könnte ich Ihnen nicht vergeben."

Diese Ruhe und Selbstbeherrschung machten auf den Polizeibeamten sichtlich Eindruck.

„Wie kommt's aber, daß Sie hier allein waren?" fragte er.

„Das habe ich Ihnen ja schon gesagt. Nachdem der Lärm entstanden war, sind alle, die sich im Salon drunten befanden, zu dieser Thür da herausgestürmt. Ich fragte den Wirth, ob sich nicht ein rückwärtiger Ausgang hinter dem Hause befinde, und da er mir sagte, es gebe einen, kam ich auf diesem Wege herauf und gelangte auf die leichteste Weise herein."

„Ja, so ist's" bemerkte der Wirth von der Thüre aus. „Sie kannten alle da herauf und er fragte mich. Da sagte ich: „Sie können rückwärts hinaufkommen."

„Er trank also etwas in Ihrer Wirthschaft unten?"

„Ja, er trank ein Glas Wein und rauchte eine Cigarre und sprach dabei mit dem alten Herrn Nettleman den ganzen Abend über."

Jetzt wurde eine andere Stimme vom Vorhause aus hörbar: „Der Herr saß drunten wie wir alle, Kapitän. Wie dann einer rief, daß ihm Blut auf seine Karten getropft sei, ist der Herr da auf den Tisch gesprungen, um zu sehen, woher es käme."

„So, so!" sagte der Beamte in verändertem Tone, und zu Dorison gewendet, fügte er hinzu: „Es war unvorsichtig von Ihnen, den Eintritt zu erzwingen, ehe die Polizei eingetroffen war."

„Möglich," entgegnete Dorison, mit einem ruhigen Lächeln. „In solchen Fällen überlegt man aber nicht lange. Das Beste für mich wäre gewesen, einfach fort zu gehen. Wie aber die Dinge stehen, habe ich, wie ich meine, blos einen Zeugen für die Kriminaluntersuchung aus mir gemacht."

Dies war so wahr, daß der Detektiv lächelte und ihn freundlicher ansah.

„Wie heißen Sie?" fragte er.

Dorison zögerte. Er hatte sich in einem benachbarten Hotel unter dem Namen eingetragen, den er während seiner Abwesenheit von New York getragen hatte, James Dudley. Er wußte, daß die nächste Frage nach seiner Adresse sein werde, und wenn er seinen wirklichen Namen angab, würde eine Untersuchung des Registers den Widerspruch aufdecken und naturgemäß würde er verdächtig werden. Gab er aber seinen angenommenen Namen an, und Herr Nettleman, dem er nichts davon gesagt, würde befragt, dann stand er ebenso als Lügner da.

Sein Zögern erweckte den Verdacht des Detektivs. Die Frage wurde in schärferem Tone wiederholt.

Im Glauben, daß es weniger gefährlich sei, wenn er seinen eingetragenen Namen angebe, entgegnete er: „James Dudley. Ich komme von Dubuque, Iowa. Ich bin im Hotel Central eingetragen. Ich kam heute früh um sieben Uhr an. Ich bin seit acht Jahren nicht in New York gewesen."

„Warum zögerten Sie, um diese Antwort zu geben?"

„Weil ich überlegte, ob ich nicht durch Verschweigen meines Namens der lästigen Zeugenvorladung entgehen könne, aber ich sah ein, daß das ein ungeschicktes Beginnen sei."

Er gab diese Auskunft ohne Stottern und Zögern; aber so offen und unbefangen die Antwort den übrigen Zuhörern erschien, der Detektiv, welcher Dorison beobachtete, fand etwas in seiner Miene, was ihn nicht befriedigte.

„Kennen Sie diesen Herrn Nettleman?"

„Er ist mir schon längst dem Rufe und dem Namen nach bekannt — seit meiner Kindheit."

„Und kennt er Sie?"

„Ja."

In diesem Augenblick wurden zwei Männer in gewöhnlicher Kleidung eingelassen und nahmen respektvoll Stellung hinter dem Detektiv.

Dieser Letztere fuhr fort, nachdem er Dorison nochmals lang und scharf betrachtet hatte: „Und was sahen Sie nach Ihrem Eintritt?

„Das hier!" entgegnete der junge Mensch, indem er auf den Leichnam am Boden deutete. „Ich bin kurz vor Ihnen eingetreten."

Der Detektiv folgte nicht der Richtung des Fingers, sondern hielt seine Augen noch immer forschend auf das Antlitz Dorison's gerichtet, welcher nun die volle Ueberzeugung hatte, daß er ein Gegenstand des Verdachts geworden sei.

Da gab sich an der Thür eine leichte Bewegung kund. Ein mittelgroßer Mann mit Anlage zum Dickwerden, gegen die Sechzig, mit glatt rasirtem Gesicht, dessen besondere Eigenthümlichkeit in einem Paar kleiner, dunkler, stechender und ruheloser Aeuglein bestand, welcher bisher außerhalb der Thür gestanden war, drang jetzt herein. Die Polizisten machten eine Bewegung, als wollten sie ihn aufhalten, aber auf ein fast unmerkliches Zeichen des Kapitäns hin, ließen sie ihn eintreten.

Der Neuangekommene trat an den mit blauem Tuch überzogenen Tisch hin, die Hände in den Westentaschen, sehnte sich an das Ende, das vom Leichname am fernsten lag, musterte mit seiner scharfen Aeuglein jeden Winkel des Zimmers und ließ zuletzt seinen Blick auf Dorison haften.

Der Detektiv begann nun eine systematische Inspektion des Körpers, des Zimmers und